Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 29

Artikel: Auf Flügeln des Gesanges...
Autor: Mühlen, Hermynia zur
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-754744

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auf Flügeln des Gesanges . . .

VON HERMYNIA ZUR MÜHLEN

Mein Freund Leopold saß mit wütendem Gesicht im Kaffeehaus und las Zeitungen.

«Was ist denn los?» fragte ich und setzte mich an seinen Tisch. «Als ich dich vor vierzehn Tagen das letzte Mal sah, erzähltest du mir, daß du umgezogen bist und jetzt in aller Ruhe endlich deinen Roman schreiben willst. ‚Kein Kaffeehaus mehr, keine nutzlosen Gespräche, Arbeit, ernste Arbeit', sagtest du damals. Und jetzt?» — Er nickte düster.

«Das war meine Absicht. Aber das Schicksal hat es anders gewollt. Es hat mich zwischen zwei Menschen einquartiert, die beide singen. Schreib du unter solchen Umständen einen Roman.»

Ich sagte ein paar teilnahmsvolle Worte, die von Leopold nicht beachtet wurden. Er sprach weiter, als müsse er sich eine Last von der Seele wälzen.

«Also, stell dir vor: links von mir wohnt eine Volkssängerin, die schlichte Lieder singt. Du weißt doch, was ich meine: innige Lieder, die von der Untreue und von der Verlassenheit eines weiblichen Wesens handeln. Rechts von mir wohnt ein junger Mann, der sich mehr an die Klassiker hält. Am ersten Nachmittag, den ich zu Hause verbrachte, tönte es von links: ‚In einem tiefen Grunde, da geht ein Mühlenrad'. Gut, dachte ich, laß es gehen, und begann zu tippen. Aber kaum hatte ich den ersten Satz geschrieben, und der ‚Liebste, der dort gewohnet hat', verschwunden war, da tönte es von rechts: ‚Ich trage, wo ich gehe, stets eine Uhr bei mir'. Unwillkürlich griff ich in die Tasche und fragte mich — meine Uhr ist seit drei Monaten im Versatzamt — wie der junge Mann es wohl anstellt, stets eine Uhr bei sich zu tragen. Und eigentlich ist es ja doch eine Taktlosigkeit, in diesen Zeiten so etwas laut zu verkünden, man müßte auf jene, die in ungünstigeren Verhältnissen leben, ein wenig Rücksicht nehmen. Ich empfand es geradezu als Genugtuung, da der junge Mann schließlich wehmütig in die Welt hinausschrie, die Uhr sei stehen geblieben. Inzwischen wünschte auch die Sängerin, das Mühlrad möge stehen bleiben, und eine kurze Pause trat ein. Ich schrieb eilig, um mich nicht in meinem Satz zu verhapseln, ehe die beiden wieder anfingen: «Leonhard grübelte über die Imponderabilien unserer Weltordnung und . . .»

Noch bevor ich ihn über etwas anderes hätte grübeln lassen können, berichtete die Sängerin in den höchsten Tönen, daß sie zu Lauterbach ihren Strumpf verloren habe. An und für sich interessierte mich das nicht, das arme Mädchen besitzt hoffentlich mehr als ein Paar Strümpfe, aber wo zum Kuckuck ist eigentlich Lauterbach? Ich bin in der Schule in Geographie immer schwach gewesen. Ich stand auf, holte mein einbändiges Lexikon vom Regal und schaute nach. Natürlich: Lautenthal und Lautenberg und Lauterbrunnen standen darin, aber Lauterbach nicht. Ich versuchte, mir diesen widerlichen Ort aus dem Sinn zu schlagen, doch gelang es mir nicht. Bei jedem Satz, den ich mit Musikbegleitung niederschrieb, mußte ich an Lauterbach denken. Schließlich wurde diese fixe Idee so arg, daß ich ans Telephon ging und einen befreundeten Redakteur anrief: «Sag, Fritz, wo liegt Lauterbach?»

Er fluchte, weil ich ihn beim Umbruch gestört hatte, kündigte mir die Freundschaft, erklärte, das letzte Manuskript, das ich ihm geschickt hätte, wäre dem Teufel zu schlecht, ich möge es morgen abholen. Auf meine flehentlichen Bitten hin sah er dann aber doch im großen Lexikon nach und klärte mich darüber auf, daß Lauterbach in Hessen liege. Dann hängte er, noch immer fluchend, ab.

Ich kehrte zu meinem Roman zurück.

Rechts von mir bat nun der Sänger ‚Ruht in Frieden, alle Seelen', und ich fragte mich, wie sie das bei dem Lärm wohl tun sollen; links berichtete die Sängerin, daß eine Krone im tiefen Rhein liege. Eine Krone, — wieso kommt eine Münze dieser nicht mehr existierenden Währung ausgerechnet in den Rhein? Warum nicht eine Mark, oder ein Franc, oder ein holländischer Gulden? Dabei fiel mir ein, daß der holländische Rundfunk mir noch nicht geantwortet hatte, und ich ließ den Roman liegen, um einen Brief zu schreiben.

Als ich fertig war, hörte ich von rechts: ‚Ich hab' es getragen sieben Jahr und ich kann es nicht tragen mehr'. Das gefiel mir; dieser Satz entsprach völlig meinen Gefühlen. Aber sieben Jahr? Hörte ich nicht schon seit sieben Ewigkeiten den Gesang von links und rechts? Was waren dagegen die sieben Jahre, deretwegen der Mann der Ballade so viel Geschichten machte? Diese Schotten müssen ja doch ein schlappes Volk sein; wegen einer solchen Kleinigkeit so lang herumzureden!

In der nächsten Pause kehrte ich wieder zu Leonhard und zu den Imponderabilien zurück. Aber Leonhard hatte kein Glück. Er mußte weitergrübeln, denn in dem Augenblick, da ich ihn eine Lösung sehen lassen wollte, jammerte es links von mir: ‚Verlassen, verlassen bin i', und von rechts behauptete der junge Mann: ‚Leise flehen meine Lieder' . . . Leise nannte er das? Wie war es erst, wenn er laut flehte? Doch brachte mich ein Satz des Liedes auf eine gute Idee: ‚Liebchen, komm zu mir'. Wenn das Mädchen links verlassen ist und der junge Mann rechts sich nach einem Liebchen sehnt, dann kann den beiden und auch mir und Leonhard geholfen werden. Ich muß die beiden netten jungen Menschen zusammenbringen. Sie werden plaudern, zuerst laut, aber immer noch weniger laut als sie singen. Dann werden sie sich ineinander verlieben und werden süße Worte flüstern, vielleicht werden sie auch, als Künstlernaturen müssen sie ja zartbesaitet sein, lange *stumm* Hand in Hand sitzen.

Meine schlechte Laune verging. Ich wurde heiter, malte mir das Glück der beiden jungen Menschen aus — und auch das meine. Es gelang mir noch am gleichen Abend, sie zu einer Tasse Schwarzem und einem Glas Kognak — du hast mir doch zu meinem Geburtstag eine Flasche geschenkt und, ehrlich gesagt, er ist so schlecht, daß ich davon bisher nur ein einziges Gläschen getrunken habe — einzuladen. Die Stimmung wurde warm und wärmer. Wir sprachen von Musik, und ich lenkte geschickt und unauffällig das Gespräch auf die Einsamkeit und die Liebe. Am folgenden Abend lud ich die beiden abermals ein und auch am übernächsten. Ich sah mit Freude, daß sich zwischen ihnen etwas anbahnte. Ich besuchte den jungen Mann in seinem Zimmer und schwärmte von dem jungen Mädchen, ich sprach mit dem Mädchen auf dem Korridor und sagte, ich hätte noch nie einen so sympathischen jungen Mann gekannt: gediegen, gescheit, begabt, ein guter Sohn, und gute Söhne geben die besten Ehemänner ab. Kurzum, ich kuppelte in allen Ehren so lange, bis die beiden auch ohne meine Hilfe zusammenkamen.»

Leopold seufzte wehmütig, bestellte noch einen Schwarzen und machte dann von neuem ein wütendes Gesicht.

«Wenn dein Plan gelungen ist», fragte ich, «warum bist du dann so zornig? Weshalb sitzest du dann hier und schreibst nicht zu Hause an deinem Roman?»

Er stierte vor sich hin.

«Warum? Meine ganze Flasche Kognak haben die Leute ausgetrunken, vier Schachteln Zigaretten haben sie ausgeraucht, und was tun sie jetzt, da ich sie endgültig zusammengebracht habe?»

Er machte eine kleine Kunstpause und flüsterte dann im Tone tiefster Empörung: «Du wirst es nie erraten; so etwas kann nur mir passieren. Sie verbringen viele Stunden zusammen und — singen Duette!»

Sorglos sonnen

und sich bräunen lassen, in Luft und Sonne baden, das können Sie, wenn Sie sich vorher gründlich mit Nivea-Creme oder Nivea-Öl eingerieben haben. Denn Nivea vermindert die Gefahr des Sonnenbrandes und gibt Ihnen wundervoll bronzene Hauttönung, so daß Sie alle Welt beneiden wird um Ihr gesundes, sportlich frisches Aussehen. — Sie dürfen aber nie mit nassem Körper sonnenbaden, und bei starker Sonne müssen Sie das Einreiben nach Bedarf wiederholen.

FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA CREME
ZUR HAUTPFLEGE

Mit NIVEA in Luft und Sonne

Nivea-Creme wirkt an heißen Tagen angenehm kühlend; Nivea-Öl hingegen schützt bei unfreundlicher Witterung vor zu starker Abkühlung.

Nivea-Creme: Fr. o.50 bis 2.40
Nivea-Öl: Fr. 1.75 und Fr. 2.75
Schweizer Fabrikat / Pilot A.-G., Basel

632